

Offprint from:

*Phenomenological
Perspectives*

HISTORICAL AND SYSTEMATIC
ESSAYS IN HONOR OF

HERBERT SPIEGELBERG



MARTINUS NIJHOFF — THE HAGUE

RUDOLF BOEHM
Universität Gent

EINE TRAGÖDIE:
 WALLENSTEINS UND UNSER ALLER
 BÖSER GEIST

Descartes zweifelte – selbst an der Wahrheit von Arithmetik und Geometrie: “Equidem non aliam ob causam de iis dubitandum esse . . . judicavi, quam quia veniebat in mentem forte aliquem Deum talem mihi naturam indere potuisse, ut etiam illa deciperer, quae manifestissima viderentur. Sed quoties haec praeconcepta de summa Dei potentia opinio mihi occurrit, non possum non fateri, siquidem velit, facile illi esse efficere ut errem, etiam in his quae me puto mentis oculis quam evidentissime intueri”: “Allerdings aus keinem anderen Grunde urteilte ich . . ., dass daran zu zweifeln sei, als dem, das mir in den Sinn kam, vielleicht habe ein Gott mir eine Natur der Art zu geben vermocht, dass ich mich täusche selbst bezüglich dessen, was das Offenkundigste schiene. Doch so oft mir diese vorgefasste Meinung über Gottes höchste Macht begegnet, kann ich nicht umhin, einzugestehen, es sei ihm ein Leichtes, wenn er nur wolle, zu bewirken, dass ich irre selbst in solchem, was ich mit den Augen des Geistes so evident wie nur möglich einzusehen meine.”

Dann wäre die offenkundigste Gewissheit, die höchste Evidenz – am Ende der entschiedenste Grund zur Vermutung einer vollkommenen Täuschung. Wie wäre das denkbar? Als völlig gewiss, ganz offenkundig und vollkommen evident erscheint uns, was sich uns zwingend aufdringt, ganz ohne unser Zutun, völlig unabhängig von unserem eigenen Glauben, Meinen und Wollen, gänzlich unbeeinflusst, ungefärbt von unserer Subjektivität. Darum erstreben wir in Dingen der Erkenntnis die Objektivität des unbeteiligten, interesselosen Zuschauers, dem allein die Dinge in ihrer Objektivität, so wie sie schlechthin an sich selber sind,

begegnen können. Sollten wir gerade darin die Opfer der ärgsten Täuschung sein? Es wäre denkbar: wenn nämlich die Dinge “an sich” gerade keineswegs so wären, wie sie sich bei vollkommen objektiver Betrachtung in höchster Evidenz aufdringen, vielmehr in Wirklichkeit tatsächlich mitbestimmt vom menschlichen, wie immer “subjektiven” Verhalten ihnen gegenüber, und erst in dem Sonderfalle unseres interesselosen, bloss betrachtenden Verhaltens gleichsam verfallen zu Objekten, die nur noch durch sich selbst bestimmt sind.

Die Täuschung, der grosse Irrtum wäre dann: blosses Betrachten, Vorstellen, gar Denken bewirke, in Wirklichkeit, ändere an den Dingen nichts, es könne nur – allenfalls um einiges blasser – widerspiegeln, was sein Gegenstand ist. Man gesteht lediglich zu, dass ein solches Verhalten vollkommen objektiver Betrachtung der Dinge schwer zu verwirklichen ist. Doch kein Gedanke daran, dass ein solches die Dinge gänzlich sich selbst und sich selber nur der Bestimmung durch sie sich überlassendes Verhalten eben an diesen Dingen, wie sie an sich selber sind, irgend etwas verändern könnte. Indessen wäre gerade dies der Fall, wenn zu vermuten stünde, dass “die Welt der transzendenten ‘res’ durchaus auf Bewusstsein, und zwar nicht auf ein logisch erdachtes, sondern aktuelles angewiesen” (Husserl) ist, die Dinge überhaupt, um nicht zu verfallen, angewiesen auf wirksamen menschlichen Beistand, wie ein anderer Mensch, um menschlich existieren zu können, auf mein menschliches Verhalten ihm gegenüber, wie das Leben auf Licht, Luft und Wärme.

Der Irrtum wäre, es vermöchte inmitten der Wirklichkeit, doch in sie nicht verstrickt, bloss unschuldig zusehend, ein Unwirkliches zu sein, genannt Geist, Bewusstsein, Denken: nichts bewirkend, und so aus der wirklichen Welt herausgelöst, allein betrachtend, und so doch wiederum alles – auf geisterhafte Weise – mit dem Blick – umfassend.

In der gleichen Zeit des Dreissigjährigen Krieges, zu der Descartes über jenen trügerischen Gott meditierte, den man seither als das “malin génie” zu apostrophieren pflegt, spielt ein dramatisches Gedicht Schillers: die Tragödie vom Abfall und Untergang Wallensteins. Im Wendepunkt des riesigen Dramas, in der Schlusszene des Ersten Aufzugs des Dritten Teils, wo Wallenstein

sich endlich entschliesst, den Abfall vom Kaiser zu vollziehen, ruft sein Feldmarschall Illo erleichtert aus: "Nun, gelobt sei Gott!" Er "eilt hinaus." Wallenstein aber meditiert: "Es ist sein böser Geist und meiner," der beide, den Kaiser wie ihn selber, betrogen hat und strafen wird. "Wallenstein" ist in der Tat die Tragödie des "bösen Geistes" jenes Irrtums, den Schiller zu durchschauen begann, eine Tragödie, die wir heute zu begreifen beginnen.

"Wallenstein" ist kein Gewissensdrama; zwar werden Recht oder Unrecht des Abfalls vom Kaiser erörtert, wird mehreres gesagt über seine Erscheinung als Verrat unter dem herkömmlichen Gesichtspunkt der Kaisertreue und seine mögliche Rechtfertigung durch die Untreue des Kaisers selber oder durch die für Deutschland durch Wallensteins Wendung eröffneten Friedensaussichten, doch eine Entscheidung dieser Frage wird weder ausgesprochen noch auch nur ernstlich gesucht. In *diesem* Sinne ist "Wallenstein" auch nicht eine Tragödie der Schuld. Schuld ist Wallenstein zunächst nur – in einem ziemlich aussermoralischen Sinne – an seinem eigenen Untergang, mithin am Misslingen seines mit dem Abfall verbundenen Unternehmens, ganz gleichgültig dagegen, ob dieses nun den Namen Verrat verdient oder nicht; und nur beiläufig steht seine Mitschuld am Untergange der ihm nächst Stehenden im Blickfeld. Gleichwohl ist Wallenstein damit schuldig in einem noch tieferen Sinne: schuldig nämlich an einem Verderbnis der Tat als solcher, unabhängig von ihrer Bewertung, einem Verderbnis des Handelns als solchen, schuldig nämlich an einem Irrtum, welcher ihn auf den ersten Blick gerade sogar an allem unschuldig erscheinen lassen könnte.

Allenfalls mag "Wallenstein" ein Schicksalsdrama heissen. Es ist zuerst das Drama, wie es sich in dem glaubwürdigen Bekenntnis des nahe vor der Entscheidung Stehenden im grossen Monolog des vierten Auftritts des Ersten Aufzugs von "Wallensteins Tod" ausspricht:

Wär's möglich? Könnst' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müsste
Die Tat *vollbringen*, weil ich sie *gedacht*,
Nicht die Versuchung von mir wies – das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,

Die Wege bloss mir offen hab' gehalten? –
Beim grossen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschlossene Sache war es nie.
In dem Gedanken bloss gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's unrecht, an dem Gaukelbilde mich
der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr türmend hemmt!

Wallenstein ist hier offenbar aufrichtig mit sich selbst. Er gesteht – so kurz zuvor auch vor Illo und Terzky im dritten Auftritt –, er habe "zu frei gescherzt mit dem Gedanken" an den Abfall, "die Tat ... *gedacht*," die "Versuchung" nicht "von sich gewiesen," "das Herz genährt mit diesem Traum"; jedoch:

In dem Gedanken bloss gefiel ich mir;

Beim grossen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschlossene Sache war es nie.

Das ist es selbst in diesem Augenblick noch nicht. Das Spiel mit dem Gedanken aber, bleibt es nicht unschuldig wie ein jedes Spiel, sind denn nicht "die Gedanken frei"? Überdies war das Spiel mit *diesem* Gedanken selber vor allem Wallensteins Sich-gefallen im Gefühl der Freiheit:

In dem Gedanken bloss gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.

Was er *könnte*, nämlich am Ende selber sich zum König (von Böhmen) aufwerfen, gibt ihm den Begriff seiner *wirklichen* Unabhängigkeit, die er besitzt, auch ohne dass es dazu der Vollbringung bedürfte. Dass dem so ist, hat der erste Teil des dramatischen Gedichts gezeigt: "Wallensteins Lager."

Nun aber widerfuhr Wallenstein sein – wie es scheint, seltsames – Schicksal: Er schien nur frei zu spielen mit dem Ge-

danken, der selber ein Gedanke nur der Freiheit, "sein eigenes Spiel zu spielen," war; aber die Wirklichkeit nahm dies Gedanken-spiel beim Wort und unterwarf den Spieler einem Zwang, endlich zu tun, was er nur dachte, und zwar dem Zwang, *weil* er es *dachte*, es tun zu müssen. Wie es dazu kommt, legt der zweite Teil des dramatischen Gedichts dar: "Die Piccolomini." Der dritte Teil – "Wallensteins Tod" – beginnt damit, dass er sich fragen muss:

Wie? Sollt' ich's nun im Ernst erfüllen müssen,
Weil ich zu frei gescherzt mit dem Gedanken?
Verflucht, wer mit dem Teufel spielt!

Und gleich darauf, für sich allein, noch deutlicher, nach dem Willen des Dichters mit dem Nachdruck auf den Worten "Vollbringen" und "Denken":

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müsste
Die Tat *vollbringen*, weil ich sie *gedacht*?

Wenn dies sein "Schicksal" ist, dass er zu einer Tat verurteilt ist, bloss weil er mit dem Gedanken an die Tat gespielt hat, dann ist dies Schicksal aber keineswegs ein "blindes," vielmehr im Gegenteil ein allzu aufmerksames, scharfsinniges, kein Schicksal, das "nicht des Menschen achtet," vielmehr ein solches, das ihm noch seine Träume von den Augen abliest – und erfüllt.

Das Dramatische ist also zuerst dies: Es erweist sich, dass der "blosse Gedanke" *nicht* blosses Spiel, gegen die Wirklichkeit "freies" "Vermögen," unschuldig-wirkungslos bleibt noch zu bleiben vermag, wie er auch will, vielmehr selbst in der Wirklichkeit stattfindet, selbst zur zwingenden Ursache unausweichlicher Folgen in der Wirklichkeit wird oder vielmehr von vornherein als wirksame Ursache von zwingender Wirkung wirklich ist. Nicht unschuldig-wirkungslos ist der Gedanke – das will präzisiert sein in seinem zunächst völlig aussermoralischen Sinn: von "Schuld" ist hier zunächst allein die Rede in der Bedeutung, in der man von einem Umstand z.B. sagt, er sei "schuld" am Ablauf irgendeines Geschehens, er sei dafür "verantwortlich" zu machen. "Unschuldig" heisst in diesem Sinne dann gar nichts anderes als wirkungs-, folgenlos. *Das* ist es, was der Gedanke *nicht* ist.

Man könnte ja freilich in Erwägungen über die Frage eintreten,

ob es nicht moralisch unschuldige und moralisch schon als Gedankenspiele verwerfliche Gedankenspiele gibt; als Spiel mit moralisch zulässigen und moralisch unstatthaften Gedanken. Dann wäre im vorliegenden Falle Wallenstein die Gewissensfrage zu stellen, ob nicht ein Spiel mit dem blossen Gedanken, wenn es Spiel mit dem Gedanken an Verrat ist, den Spieler bereits zum Verräter macht – wengleich noch nicht in der Tat. Aber nicht das ist es, worum es hier in erster Linie geht. Es scheint nämlich ganz und gar, als ob der Gedanke an den Abfall Wallenstein zum Abfall in der Tat gerade zwingt, *insofern* er im moralischen Sinne unschuldig, bloss spielerisch, im Bewusstsein eines "unverführten Willens" gedacht war.

Auf Wallensteins Ausruf: "Verflucht, wer mit dem Teufel spielt –" antwortet Illo:

Wenn's nur dein Spiel gewesen, glaube mir,
Du wirst's in schwerem Ernste büssen müssen.

Und Wallenstein selber begreift, wie er es in dem angeführten Monolog ausspricht, nachdem er "tiefsinnig stehen" geblieben:

Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag! nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und – selbst der frommen Quelle reine Tat
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräter,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmut Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewusst,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft –
Kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitgehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Mut
Mich sprechen liess im Überfluss des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muss. So hab' ich

Mit eigenem Netz verderblich mich umstrickt,
Und nur Gewalttat kann es reissend lösen.

Gerade so, gerade dadurch zeitigt der Gedanke seine Wallenstein zur Vollbringung der gedachten Tat zwingenden Folgen, dass er bloss spielerisch gedacht war, nie "im Ernst" an seine Ausführung. Eben daher nämlich hat Wallenstein nicht daran gedacht, sich "den guten Schein zu sparen," hat er nicht, wie einer getan hätte, der wirklich auf Verrat sann, "die Hülle dicht um sich gezogen," hat er offen "dem Unmut Stimme geliehen," der "Laune," der "Leidenschaft" "Raum gegeben" –

Kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war –

und das, in der Tat, bestätigt ihm später die Gräfin Terzky, die ihm die Unentschlossenheit zum Vorwurf macht:

Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig
In Taten?

Gerade so entstand ein "Doppelsinn des Lebens" Wallensteins, der ihn dem Kaiser verdächtig machte, den Kaiser veranlasste, vorsorglich-vorbehaltlich (vorbehaltlich noch fehlender Beweise des Verrats) Wallensteins Entlassung vorzusehen, was Wallenstein, dem diese Drohung nicht verborgen bleiben konnte, zu weiteren Schritten, zunächst bloss zur Sicherung seiner Stellung gemeint, drängte, die ihrerseits den Verdacht der Kaisertreuen verschärften, das letzte Vertrauen zerstörten, was endlich Wallenstein in die Zwangslage und zum Äussersten trieb.

Wie dies im einzelnen geschah, wie also es endlich dazu kam, dass Wallenstein "die Tat *vollbringen*" musste, "weil er sie *gedacht*," ist hier nicht nachzuerzählen. Nur dramatisch ist darzustellen und als Möglichkeit wahrscheinlich zu machen an einem beispielhaften Fall, dass es einmal so hat geschehen können, hier, dass einer eine Tat *vollbringen* musste, weil er sie *gedacht*. Der Interpret kann lediglich darauf hinweisen, *was* hier der Dichter am Ende gezeigt hat und was es bedeutet, eben das Genannte im vorliegenden Falle, dessen Bedeutung fast unermesslich ist: Wenn nämlich dies *einmal* geschehen kann, dass einer eine Tat *vollbringen* muss, nur weil er sie *gedacht*, dann ist der Wahn erschüttert, es vermöchte überhaupt inmitten der Wirklichkeit, doch nicht in sie verstrickt, bloss unschuldig zusehend, ein Unwirkliches zu sein,

genannt Geist, Bewusstsein, Denken: nichts bewirkend, und so aus der wirklichen Welt herausgelöst, allein betrachtend, und so doch wiederum alles – auf geisterhafte Weise, mit dem Blick – umfassend. Gedanken vielmehr wären "Werke" – wie Wallenstein auf seine Frage

Wär's möglich? Könnst' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müsste
Die Tat *vollbringen*, weil ich sie *gedacht*?

sich selber antwortet mit den Worten:

Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr türmend hemmt!

Wie aber verhält sich denn zu alledem, wenn es wahr ist, der schon vorangegangene erste Auftritt von "Wallensteins Tod," wo der General nach Betrachtung der Himmelskonjunktur schon ominös beschliesst:

Saturnus' Reich ist aus, der die geheime
Geburt der Dinge in dem Erdschoss
Und in den Tiefen des Gemüts beherrscht
Und über allem, was das Licht scheut, waltet.
Nicht Zeit ist's mehr, zu brüten und zu sinnen,
Denn Jupiter, der glänzende, regiert
Und zieht das dunkel zubereitete Werk
Gewaltig in das Reich des Lichts – Jetzt muss
Gehandelt werden, schleunig, eh die Glücks-
Gestalt mir wieder wegflicht überm Haupt,
Denn stets in Wandlung ist der Himmelsbogen.

Hier scheint er selbst zu ahnen, dass "in den Tiefen des Gemüts" nicht minder als "in dem Erdschoss" sich "die geheime Geburt der Dinge" vollzieht und eine Macht der Wirklichkeit das, "was das Licht scheut," wie ein Gedanke an Verrat, "gewaltig in das Reich des Lichts zieht." Und überdies – hier scheint er schon zur Tat entschlossen:

Nicht Zeit ist's mehr, zu brüten und zu sinnen . . .
Jetzt muss
Gehandelt werden, schleunig!

Ist Wallenstein doch unwahrhaftig, wenn er sodann, wiewohl mit sich allein, beteuert:

Beim grossen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschlossene Sache war es nie –?

Und wiederum, auch dann noch scheint die Entscheidung nicht ganz gefallen, er selber fällt sie erst im Schlusssauftritt des Aktes, und dies nicht ohne zu gestehen, dass ihm denn doch nicht schlechthin (keine) Wahl mehr blieb: Die Gräfin Terzky selbst, die ihn zu dem Entschluss bewegen will, ist überzeugt:

Gesetzlich ihn zu richten,
Fehlt's an Beweisen; Willkür meiden sie.
Man wird den Herzog ruhig lassen ziehn . . .
An einem Morgen ist der Herzog fort.
Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,
Dort wird er jagen, baun, Gestüte halten,
Sich eine Hofstatt gründen . . .

Wallenstein aber, vor diese Wahl gestellt, "steht auf, heftig bewegt," und ist nunmehr entschlossen:

Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet;
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheun,
Den letzten Schritt, den äussersten, zu meiden;
Doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit,
So klein aufhöre, der so gross begonnen . . .

Keine Wahl bleibt ihm allein, sofern er "wirken" will und muss, und sich "vernichtet" fühlt, wenn er nicht "wirken" kann. Wie entwirrt sich das?

Wahr ist, dass Wallenstein gezwungen ist, zu handeln, wie er handeln wird, nur wenn er wirken will; es bliebe ihm der Ausweg in die "Nichtigkeit." Wahr bleibt nicht minder sein Bekenntnis – "beschlossene Sache war es nie." Im Angesicht der Himmelskonjunktur war er, gleichwohl, bereits "entschlossen" – doch gerade nicht zur *Tat*, sondern: sich der Notwendigkeit, und ihr allein, zu fügen. Alles klärt sich endlich auf, achten wir auf ein letztes Bekenntnis, welches Wallenstein zu Beginn des Zweiten Aufzuges Max Piccolomini macht, im Unterschiede zu dem des grossen Selbstgesprächs verräterisch beiläufig und ungewollt:

Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht, und eine Freude ist's,
Das eigne Urteil prüfend auszuüben,
Wo das Exempel rein zu lösen ist.
Doch wo von zwei gewissen Übeln eins
Ergriffen werden muss, wo sich das Herz
Nicht ganz zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohltat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Notwendigkeit.
– Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück.
Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!
Urteile nicht! Bereite dich, zu handeln.

Der schicksalhafte Zwang, den Wallenstein zuvor beklagt, er hat ihn selbst *gesucht*. Er wollte "wirken," doch des Entschlusses, und damit der Verantwortung, ja schon des "Urteils," überhoben sein. Er "spielte in der Tat nur mit dem Gedanken an den Abfall, doch in der Rechnung darauf, dass der Gedanke selbst, von einem Gott "gewaltig in das Reich des Lichts gezogen," ihn zwingen würde, ihn zu "vollbringen" in der Tat, bloss weil er ihn "gedacht," so dass die Tat die seine – und doch nicht seine wäre. Nicht unaufrichtig war seine Klage, Zwang zu erleiden. Denn mit Leiden, mit Schmerz, wird jeder Zwang erfahren; und Leiden spricht sich in Klagen aus. Doch dieses Leiden, das Gezwungenwerden, eben suchte er, ohne dass freilich bloss daher Zwang und Leiden aufhören könnten, Zwang und Leiden zu sein.

Dies ist Wallensteins "böser Geist," hier tritt über das Schicksalhafte hinaus denn doch seine Schuld ans Licht, eine Schuld auch im "moralischen" Sinne. Aber auch hier betrifft sie nur nebenher und vielleicht den Umstand, dass die Handlung, in deren Notwendigkeit sich versetzt zu sehen er spekulierte, etwa den Namen "Verrat" verdient. Wallensteins Schuld ist vielmehr, dass er Wirken im Leiden, Freiheit im Zwange, Tat in der Notwendigkeit, Ernst im Spiele sucht: und somit schuld ist an der Verderbnis alles Handelns selbst, des Ernstes der Verantwortung der freien Tat.

Die Gräfin Terzky denkt:

Entworfen bloss, ist's ein gemeiner Frevel,
Vollführt, ist's ein unsterblich Unternehmen;

Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn,
Denn aller Ausgang ist ein Gottesurteil.

Sie irrt. Wallensteins Tat ist von Grund aus verderbt. Es vermag nicht einmal das mit ihr verbundene Vorhaben ans Licht zu treten, so dass ein Urteil über ihre moralische Bedeutung möglich würde. Weil Wallenstein sich selber seine Tat nicht unzweideutig zu eigen macht, vermag er auch niemand anders, ausser Terzkys und Illos, an seinem Vorhaben ernstlich teilhaben zu lassen und somit für sich zu gewinnen. Er steht zuletzt allein. Wie alle Menschen ihn verlassen, weil in Wahrheit er selbst, bloss auf die Sterne rechnend und die "Gunst" einer Notwendigkeit, seine Tat buchstäblich zur Un-Tat entstellend, zum voraus alle Menschen verlassen und das Menschliche verraten hat: das zeigt der Ablauf des dritten Teils des dramatischen Gedichts, "Wallensteins Tod."

Ganz ohne Folgen in der Wirklichkeit bleibt vermutlich kein einziger Gedanke. Als wahrhaft folgenschwer, so den Zwang zur Vollbringung eben einer gedachten Handlung nach sich ziehend, erweisen sich hier aber Gedanken, die keineswegs etwa nur eitle Träume eines phantastischen Ehrgeizes sind, vielmehr vollkommen gegebenen Realitäten und realen Möglichkeiten entsprechen. Was sich in Wallensteins Gedankenspielen (scheinbar nur) "widerspiegelt," worauf er selber in ihnen "spekuliert," das ist der Lauf, ein Lauf der Dinge selbst. Sein Rechnen auf die "Gunst" einer "Notwendigkeit" verrät sich nicht etwa nur in jenem unbedachten Wort zu Max, sondern aufs allerdeutlichste in seinem Sternenglauben. Dieser ist der klarste Ausdruck von Wallensteins Sucht, wirken zu wollen, doch ohne wahrhaft eigenen Entschluss, unter dem Zwange "objektiver" Notwendigkeit, seiner Spekulation, *durch* den Gedanken, mit dem er spielt, sich selbst dem Zwange zur Vollbringung auszusetzen, die unausweichlich zwingende Notwendigkeit herbeizuführen. (Freilich erschrickt er selbst, als dieses Spiel ihm glückt – und wirkt der Zwang nur unter der Bedingung, dass jedenfalls er selber doch "wirken" überhaupt will.)

Wallensteins Gedankenspiele sind ernsthafte auf ihre Weise, insofern er ihnen nachgeht von einem Standpunkt der Beobachtung, von der erhöhten Warte des Observatoriums. Astrologie – das ist ein Zerrbild der Wissenschaft von der Natur in ihrem

grössten Umfang, aber doch ein Bild, ja Vorbild dieser Wissenschaft, verzerrt nur von Spekulationen, wie wir sie am Ende alle, wie Wallenstein, mit der Vorstellung von objektiv und zwingend evident Gegebenem verbinden. Astrologie – das ist nichts anderes als der "Geist," der der "Natur" vertraut, von ihr sich leiten lässt, sich ihrem Laufe anpasst und unterwirft und herrschen – sogar sie selbst beherrschen – will, indem er nur ihr eigenes Gesetz vollstreckt. Dies hat Max von Wallenstein erraten ("Die Piccolomini," I, 4); er ist ihm ein geborener Herrscher:

Mit jeder Kraft dazu
Ist er's, und mit der Kraft noch obendrein,
Buchstäblich zu vollstrecken die Natur,
Dem Herrschtalent den Herrschplatz zu erobern.

Dieses Einssein eines Geistes mit der Natur, deren Orakel er in sich lauscht und die er nur vollstreckt, das ist für Max "das Ungemeine," ja "das Höchste selbst" an Wallenstein:

Da rufen sie den Geist an in der Not,
Und grauet ihnen gleich, wenn er sich zeigt.
Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
Geschehn wie das Alltägliche . . .

Es braucht
Der Feldherr jedes Grosse der Natur,
So gönne man ihm auch, in ihren grossen
Verhältnissen zu leben. Das Orakel
In seinem Innern, das lebendige,
Nicht tote Bücher, alte Ordnungen,
Nicht modrigte Papiere soll er fragen.

Wallensteins Astrologie, in diesem Licht gesehen, erscheint mit gleichem Pathos, in gleichem Gegensatz zu "toten Büchern," "alten Ordnungen" und "modrigten Papieren," wie die moderne Wissenschaft von der Natur schlechthin.

Illo begreift nicht dieses "lumen naturale," dem sich sein Herr vertraut, wenn er sich von den Sternen leiten lassen will:

O! du wirst auf die Sternenstunde warten,
Bis dir die irdische entflieht! Glaub mir,
In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

Vertrauen zu dir selbst, Entschlossenheit
Ist deine Venus! Der Maleficus,
Der einz'ge, der dir schadet, ist der *Zweifel*.

“Du redst, wie du's verstehst,” antwortet ihm Wallenstein “(Die Piccolomini,” II, 6). Sind doch die Sterne, ist doch die Natur ihm selber “das Orakel in seinem Innern, das lebendige.” So ruft er endlich aus, als er “entschlossen” ist:

Geschehe denn, was muss!
Recht stets behält das Schicksal, denn das Herz
In uns ist sein gebietrischer Vollzieher.

Sind wir aber denn nicht alle solche Sternengläubige wie Wallenstein? Glauben wir nicht alle, das Rechte dann zu tun, wenn die “Natur” uns selber, klar erkannt, zwingt und vorschreibt, wie wir handeln müssen? Wollen wir nicht alle uns am liebsten jederlei Entschluss entziehen, vielmehr allein von zwingend objektiver Wissenschaft uns leiten lassen, die unser Meinen, Glauben, Wollen ruhen lässt und die Verantwortung uns abnimmt? Ist nicht darum unsere Idee von Wissen, worauf die Menschheit ihre Hoffnung für die Zukunft setzt, noch immer die der Theorie, so dass wir überzeugt sind, auch für die Praxis einer Weltbeherrschung sei die beste Basis die Wissenschaft als reine Theorie in strenger Objektivität? Warum denn? Weil sie ein Handeln möglich macht, das der Natur, wie sie an sich ist, sich unterwirft und anpasst – “mit der Kraft, buchstäblich zu vollstrecken die Natur.”

Wie aber, wenn wir alle, wie Wallenstein, so auf die Sterne spekulierend, in Wahrheit die Notwendigkeit, der wir allein uns fügen wollen, erst uns zwingen *liessen*, wenn *wir* erst das “Notwendige” notwendig *machten*, *weil* wir uns nur zwingen lassen *wollten*? Dieser geheime Wille Wallensteins - muss ich von ihm sagen:

Es ist sein böser Geist und meiner – ?

Dann wäre Wallensteins Tragödie, wie Schiller sie erriet, die Tragödie unserer Zeit.

Dann wäre Descartes' äusserster Zweifel berechtigter gewesen, als er selber ernsthaft meinte. Übrigens hat diesen Zweifel auch

nicht erst Descartes erfunden. Er erhebt sich bereits seit der ersten Darlegung des Ideals rein theoretischen Wissens durch Aristoteles, der bedenkt, dass nach dem Spruch des Dichters Simonides von Keos “wohl ein Gott allein ein solches Vorrecht besitzt, es dem Menschen aber nicht ansteht, nach einem anderen Wissen als dem ihm gemässen zu streben”: θεός ἂν μόνος τοῦτ' ἔχει γίγας, ἄνδρα δ' οὐκ ἄξιον τὸ μὴ οὐ ζητεῖν τὴν καθ' αὐτὸν ἐπιστήμην (982 b 30–31). Wenn jenes Wissenwollen (wofür die Philosophie erklärt wird) aber in der Tat den Menschen verdürbe, warum sollte uns ein solches Wissen gleichwohl noch als göttlich gelten?